

25 Jahre hvv-Rückblick

Reflexionen von drei Verbandsdirektoren

Am folgenden protokollierten Gespräch nehmen drei Verbandsdirektoren des hvv teil, die in unterschiedlichen Zeiträumen diese Funktion inne hatten bzw. gegenwärtig inne haben: Dr. Enno Knobel (Verbandsdirektor 1992–2010), Bernhard S. T. Wolf (päd. Leiter/stellv. Verbandsdirektor 1992–2010, Verbandsdirektor 2010–2013), Dr. Christoph Köck (Verbandsdirektor seit 2013). Das Gespräch führt Dr. Christiane Ehses (stellv. Verbandsdirektorin).

Themen sind u. a.: gegenwärtige Herausforderungen für die Volkshochschulen und für den Verband, Erfolge und deren Gelingensfaktoren sowie die intermediäre Verortung des hvv zwischen seinen Mitgliedern, der Landespolitik und der Wissenschaft. Ein mitlaufender Spannungsbogen ist der zwischen Interdependenz und institutioneller Autonomie.

Ehses: Der Sinnfaden, den ich mir für dieses Gespräch vorstelle, wird u. a. gelegt durch den Aufsatz von Wolfgang Seitter (in diesem Band, CE), der den Verband als Intermediär zwischen den Referenzsystemen Wissenschaft – Politik – Praxis verortet. Und ich habe mich gefragt, was macht das mit einer Institution, die sich qua Auftrag einspinnen muss in diese mäandrenden Funktionslogiken. Die sich anschlussfähig an deren Denkweisen und Sprachen machen muss. Muss sie da nicht selbst mäandern? Und in diesen Spannungsfeldern verorten wir uns.

Der frühere Verbandsdirektor Volker Otto liefert bereits in dem Schwerpunkttheft „Interessen und Konsens – 60 Jahre hvv“ einen Beitrag über Verbandsarbeit, der unterschiedliche Widerspruchsanordnungen und Verdachte, denen sich Verbände aussetzen, benennt. So hat er zum Beispiel auf das Spannungsfeld lokaler Unabhängigkeit von Seiten der Volkshochschulen versus allgemeiner Verbundinteressen bzw. öffentlicher Interessen angeführt. Was aus eurer Sicht kennzeichnet denn Hauptspannungsfelder für die Verbandsarbeit?

Ich frage zuerst Enno Knobel. Enno, 1992 hast du begonnen, vorher warst du an einer städtischen Volkshochschule und bist dann gewissermaßen in den Landesverband hinübergewandert.

Knobel: Ich bin aus verschiedenen Wurzeln in den hvv hineingewachsen: Einerseits bin ich bereits in den 80er Jahren im geschäftsführenden Vorstand gewesen, andererseits habe ich als Pädagogischer Leiter der großstädtischen vhs Frankfurt selbst Forderungen an die Verbandsdienstleistungen gestellt, aber auch die vhs-Autonomie gegenüber dem Verband vertreten.

Die verschiedenen Wellenbewegungen, die sich dann auch in Streitschriften ausgedrückt haben, die waren letztlich immer welche um die Legitimität der Arbeit, demzufolge dann auch um die Finanzierung. Und dass beide Partner der Volkshochschulen das anerkennen haben, sowohl das Land als auch die Kommunen.

Das waren gewissenmaßen die Zielrichtungen, der Hauptjob, um den es sich drehte. Die Gremienarbeit sowie die Lobbyarbeit gegenüber dem Land und den Kommunen war das eine und die Erfüllung der Service-Erwartungen der Volkshochschulen das andere. Die Dienstleistungen für die Volkshochschulen hat dann die 2001 ausgliederte hvv-Institut gGmbH übernommen. Die Gremienarbeit sowie die Interessenvertretung gegenüber der Politik und den Ministerien verblieb beim hvv e. V.

Da wurde von den Volkshochschulen geguckt, was leistet der Verband für uns? Da gab es auch immer Auseinandersetzungen darüber: wo sind die Schwerpunkte, wird dafür genug getan, müssen wir nicht noch mehr dafür tun?

Dann kommen immer wieder so Phasen, wo die Politik sagt, wenn ihr mehr Geld haben wollt, dann sagt uns auch wofür. Und dann werden Pläne gemacht. Und die Zeit in den 1980er Jahren war ja so, dass man große Pläne gemacht hat. Da kamen dann auch Empfehlungen raus, die ja nicht nur bei uns im Kopf entstanden sind, sondern es sind immer Kooperationsprodukte, wo das Kultusministerium auch inhaltlich und arbeitstechnisch einbezogen war. Es war immer jemand dabei, der mitgeholfen, mitformuliert hat, der oder die die Realitätsprüfung mitgemacht hat. Es ist nicht viel anders als heute.

Es hat schon auch Wellenbewegungen gegeben, aber im Grundsatz gab es immer Kooperationen, die dann auch in Beziehung gesetzt wurden zu dem, was im Landeskuratorium artikuliert werden musste.

Ehses: Wie sieht es denn aus mit der Nähe und Ferne zur Politik? Da stelle ich mir vor, als du angefangen hast als Verbandsdirektor, Enno, da gab es ja noch eine SPD und einen Minister Holzapfel. Da konntest du doch sicher von einer wohlmeinenden Unterstellung ausgehen. Aber unter Holzapfel gab es ja auch schon Kürzungen.

Wolf: Diese 30-prozentige Kürzung der Landesförderung, die wir im Jahr 2000 hatten...

Ehses: Die hattet ihr von der CDU-FDP bekommen.

Wolf: Genau. Aber unter Kultusminister Holzapfel in den zehn Jahren davor ist es auch um 20 bis 30 Prozent zurückgegangen insgesamt, bloß peu à peu. Deshalb kann man es nicht Parteien so zuordnen aus meiner Sicht.

Ich würde gern nochmal etwas Grundsätzliches sagen zur Verbandsaufgabe. Zum einen zu mir selbst: Ich bin ja nur drei Jahre Verbandsdirektor gewesen, das war nur eine Übergangszeit, ich würde deshalb auch die Zeit, in der ich schon in der Geschäftsführung und pädagogischer Leiter war, einbeziehen, wenn ich was dazu sage. Wir sind ja ein Verband der Träger, vertreten also im eigentlichen Sinn die Kommunen oder die Vereine gegenüber den Volkshochschulen. Wir mussten aber noch nie

als Trägerverband die Träger gegenüber ihren Volkshochschulen vertreten. Es ist sozusagen nie relevant geworden, bloß vergisst man das manchmal.

So richtig deutlich wurde diese Beziehung aus meiner Sicht, als wir im Jahr 2000 die 30-prozentige Kürzung der Landesmittel hinnehmen mussten. Wir haben damals erstmalig von unseren Trägern Mitgliedsbeiträge eingeworben. Und wir mussten damals gegenüber dem Städtetag und dem Landkreistag klarmachen, warum wir diese Beiträge brauchen. Die Einführung der Beiträge hat dann ja auch zur Trennung von e. V. und Institut gGmbH und damit zur Aufgabentrennung geführt. So wie es Enno eben beschrieben hat.

Die Idee eines hvv-Instituts als pädagogische Servicestelle war schon zu Beginn der 1990er Jahre etabliert worden. Der damalige Vorsitzende Lothar Arabin war der Vater des Institutsbegriffs. Er wollte eine Art Akademie für Kursleiterinnen und Kursleiter schaffen, eine Einrichtung zur Aus- und Fortbildung, auch in Richtung Schule.

Knobel: Der Kursleiter, der dann auch im gesamten Feld auf wissenschaftlichem Niveau für eine bestimmte Qualitätsstufe der Erwachsenenbildungsarbeit sorgt. Sowohl als Kursleiter wie auch im Rahmen des pädagogischen Managements. Aber vorrangig war: Arabin wollte diese Arbeit auf ein wissenschaftliches Niveau heben.

Wolf: Das Lehren und Lernen in der Volkshochschule ist ja auch von der skandinavischen Tradition geprägt; also im Prinzip kann jede und jeder an der Volkshochschule sein Wissen weitergeben. Und da ist es dann nicht so ganz einfach gewesen, das in so ein Referendariats-Abschlussystem zu etablieren. In dem Bereich, den ich damals vertreten habe, Kultur, war diese Vorstellung zum Beispiel nur begrenzt umzusetzen. Aber auch in den anderen Bereichen der Erwachsenenbildung galt ja eigentlich auch die Voraussetzung, dass jeder, der unterrichten wollte, der entsprechende Fähigkeiten und Kenntnisse mitbringt, auch unterrichten können sollte. Pädagogische Ausbildung in den Hochschulen bürgt ja keineswegs dafür, dass du gut unterrichten kannst. Aber das schulisch bzw. akademisch orientierte Denken hat sich ja auch nicht durchgesetzt.

Köck: Als es um die Gründung des Instituts ging und das ganze Konstrukt finanziert war, gab es auch die Idee, dass sich das Institut auch aus den Einnahmen des Fortbildungsbereichs finanziert. Zwei Prozent des Umsatzes der Volkshochschulen sollten in Fortbildungen von Mitarbeitern und Kursleitungen gesteckt werden. Das konnte in der Folge so nicht realisiert werden.

Wolf: Das war ein Projekt des Marketingverbundes. Wir haben festgestellt, was die Volkshochschulen für Fortbildungen ihrer Mitarbeiter und Kursleiter ausgeben, das waren 0,2 Prozent des Umsatzes; Unternehmen hingegen verwenden bis acht Prozent. Daraufhin wollten die Marketing-Volkshochschulen diese Ausgaben mittelfristig auf zwei Prozent steigern.

Knobel: Wir wollten Perspektiven aufzeigen, wie wir den Verband groß machen könnten für die Volkshochschulen. Das volkshochschuleigene Institut auch als Angebot, um damit renommieren zu können. Mit der entsprechenden Ausstattung als ein neues Landesinstitut. Dann kamen Weitere, die Freien Träger vor allem, die sagten, wir wollen auch Dienstleistungen von diesem Institut geliefert bekommen. Diese Institutsentwicklung war den Volkshochschulen dann auch ein bisschen suspekt. Sobald das Institut seinen Charakter als Landesinstitut betont, was tut es denn dann noch für uns Volkshochschulen?

Köck: Das ist ein Spannungsfeld, das sich bis heute durchzieht. Das ist das Intermediäre, das Christiane in Bezug auf Wolfgang Seitter angesprochen hat. Wo sozusagen unsere Zwitterstellung ganz extrem deutlich wird. Wir sind ja in einer Position, die eine doppelte Kundenorientierung erfordert: Uns am Kunden zu orientieren mit seinen Bedürfnissen, die Volkshochschulen haben und gleichzeitig, weil wir eine Transfer Einrichtung sind, die sich in Wissenschaft umtut, die landes- und bundesweite und europäische Entwicklungen beobachten soll, also gleichzeitig auch eine orientierende Funktion hat.

Das spiegelt sich ja auch in dem Gegensatz, den Du beschrieben hast, zwischen Landesinstitut und Servicestelle. Und da eine Brücke zu finden, das ist die höhere Kunst der Verbandsarbeit. Und es kommen ja weitere Interessen hinzu, die wir berücksichtigen müssen. Der Bund mit seinen neuen Programmlinien ist eine Ebene, die in den letzten Jahren neu ins Spiel kommt. Der Bund, der ja eigentlich zunächst aufgrund des Kooperationsverbots relativ wenig zu sagen hat in unserem Feld, hat seine Wege in die vhs-Landschaft gefunden, und zwar hauptsächlich über den Deutschen Volkshochschul-Verband, zum Beispiel über Programmlinien im Bereich Grundbildung oder in der Kulturellen Bildung.

Knobel: Heute guckt ja auch jede Kommune, ob es nicht irgendwo Bundesmittel gibt.

Köck: Dieser Wandel hat auch den Charakter von Volkshochschule ein Stück weit verändert. Das Thema vhs-Identität, über das wir immer wieder sprechen, die Veränderung der vhs von einer fast ausschließlich offenen Einrichtung hin zu einer zunehmend geschlossenen. Das war im Jahr 2005 und begann im größeren Stil mit dem Zuwanderungsgesetz und der Einführung der Integrationskurse. Seitdem wird ein beachtlicher Teil von Veranstaltungen durchgeführt, die nicht mehr für alle offen sind. Auch in der beruflichen Bildung, zum Beispiel über Agenturmaßnahmen. Für Verbände kamen also noch mehr Player ins Spiel plötzlich. Und die Frage ist ja heute: wohin sollen wir unsere Volkshochschulen orientieren?

Knobel: Wenn heute die Flüchtlinge beschult werden müssen, die Zuwanderer mit Voraussetzungen für die deutsche Staatsbürgerschaft versehen werden müssen und es dafür Programme gibt, aber keine Bildungseinrichtungen, denen man das sonst überlassen will, dann ist es doch auch eine Art von Adressatenorientierung. Es ist be-

darfsorientierte Bildungsarbeit für die, für die ich als Bildungseinrichtung Volkshochschule prädestiniert bin. Darüber beklage ich mich nicht.

Wolf: Ich denke, da kann man als Verband auch drauf achten, dass die Kommunen heute mehr als je zuvor merken müssen, was sie an Volkshochschulen haben. Da wird man als Verband und als Volkshochschulen und als Kommune doch eigentlich sagen müssen: Als kommunale Einrichtung brauchen wir eine stabile Finanzierung über alle Nachfrage-Wellen hinweg.

Köck: Das ist ja ein bisschen eine vertrackte Diskussion. Enno, Du hast ja zum einen Recht: Wenn keine Institution da ist, die Flüchtlingsbildung machen soll, dann ist die Volkshochschule, da als kommunale Bildungseinrichtung. Aber auch Bernhard hat Recht, der sagt, es muss dann auch eine Ausstattung geben öffentlicherseits.

Knobel: Die Volkshochschule wird nicht dadurch beliebig, dass sie soziale Aufgaben übernimmt.

Köck: Das meine ich nicht. Es gibt doch eigentlich nur zwei Wege. Es gibt öffentliche Integrationsschulen, die von den Kommunen betrieben werden, aber 100 Prozent mit Personal etc. staatlicherseits getragen werden. Oder es gibt, als traditionelle Erwachsenenbildungseinrichtung, die Volkshochschulen, die den umfänglichen Auftrag Integration gut finanziert zusätzlich zu ihrem bisherigen Programm annehmen.

Letzteres sehe ich als größte Herausforderung der nächsten Jahre. Nämlich es zu schaffen, dass sich die Integrationsarbeit nicht nur in separierten, geschlossenen Seminaren spiegelt, sondern tatsächlich im Gesamtprogramm, in der Gesamtphilosophie der Volkshochschulen.

Ehses: Genau, dann darf Integration nicht als Exklusion passieren, über segregierende Maßnahmen, hier sind die Flüchtlinge, dann kommt der Rest. Und irgendwann gehen die klassischen Teilnehmergruppen nicht mehr hin, weil sie sagen, das Programm geht zurück, weil alle Ressourcen in den Integrationsbereich rein gehen.

Wolf: Ich bin da schon sehr beunruhigt darüber, weil ich eben doch der alten Erwachsenen- und Volksbildung anhänge, die sich meines Erachtens heute noch viel schärfer als Forderung an die Gesellschaften und die Bildung stellt. Wenn man sieht, wie die politische Entwicklung ist und einfache politische und gesellschaftliche Torheiten sich in das normale Bürgertum hinein fortsetzen: Da hat die Volkshochschule neben der allgemeinen, kulturellen und beruflichen Bildung den Aspekt politische Bildung zu gewährleisten. Und das ist eben nicht nur Deutsch, und das ist nicht nur die mühselige Integrationsarbeit. Aus meiner Sicht, auch als Politikwissenschaftler, bin ich am allermeisten bestürzt über die zahlenmäßig schwachen Erfolge der politischen Bildung.

Knobel: Ich schmunzle, weil Du mir so aus der Seele sprichst.

Wolf: Ich denke, die Volkshochschulen sind ja eigentlich im vopolitischen Raum tätig. Und in diesem vopolitischen Raum laufen heute viele Diskussionen, die in den Parteien so nicht laufen. Das, was gesellschaftlich wirklich aktuell ist und was diskutiert werden muss, dafür müssen die Volkshochschulen als Volksbildungsmöglichkeit den Raum bieten. Und das muss ihnen eine gute Ressourcenausstattung ermöglichen.

Köck: In den letzten Jahren sind ja die Personalressourcen für politische Bildung gekürzt worden. Weil das ein Arbeitsfeld ist, wo viel Zeit und Kraft hineingesteckt wird und weil gleichzeitig finanziell am wenigsten dabei herauskommt. Und man in der Regel überhaupt keine Gebühren erhebt. Das ist ein Dilemma, in dem auch wir als Verband stehen, Thema Spannungsfeld. Wir vertreten die Interessen von Einrichtungen, die in viel stärkeren ökonomischen Zwängen stehen als vor 20, 25 Jahren. Und weil Volkshochschulen eben nicht wie in den 1980er Jahren im Kern wachsen konnten, sind sie gehalten, bestimmte Entscheidungen zu treffen, wo das ökonomische Argument gegenüber dem pädagogisch-inhaltlichen im Zweifel dominiert.

Wolf: Aber es muss einfach Personal geben, dass frei genug ist, über das reine Ökonomische hinaus zu planen; und als Verband müsste man die Volkshochschulen haben als die Seismografen in der Gesellschaft, die sozusagen die Schwingungen spüren und das alles mitbekommen, was da abläuft. Die Volkshochschulen vor Ort müssen auch die Einrichtungen sein, die eben erkennen: was tut sich in der Kommune, was passiert in unserer Gesellschaft?

Ehses: Jetzt mache ich mal einen Schnitt und stelle Euch eine ganz andere Frage: Was war denn euer schönstes Scheitern?

Köck: Ich weiß nicht, ob ich es Scheitern nennen würde, aber wir sind längst noch nicht so weit im Vergleich dazu, wo ich gerne wäre, nämlich Erwachsenenbildung als eine vierte Säule der Bildungslandschaft zu etablieren.

Ehses: Das war in den 1980er Jahren noch sehr reell.

Köck: Das war in den 1980er Jahren noch reell, als es insgesamt im Bildungswesen aufwärts ging. Aber wenn man sich die statistischen Kurven ansieht, ist die Kurve nach oben irgendwann abgebrochen. Obwohl die politischen Sonntagsreden von der Bedeutung des Lebensbegleitenden Lernens ja immer häufiger wurden, hat sich umgekehrt proportional dazu die landesweite finanzielle Ausstattung entwickelt. Und das ist eine Problematik. Also wenn wir als echte Säule wahrgenommen werden wollen, dann müssen wir auch ökonomisch groß denken. Hier haben wir ja in den letzten zwei Jahren den Weiterbildungspakt verhandelt, und mein Ziel war es da, dass wir landesweit auf eine Förderung kommen, die in etwa dem bundesdeutschen Durchschnitt entspricht. Hessen liegt ja weit unter dem Durchschnitt. Es ging gar nicht darum, ein Luftschloss zu bauen, sondern tatsächlich die Entwicklung nachzuholen, die in den letzten Jahren einfach nicht vollzogen wurde.

Ehses: Gibt es denn auch Highlights, Glanzpunkte, wärmende Erinnerungen an Gelingen?

Wolf: Wenn es um positive Erinnerungen geht bei mir, dann war das das Marketingprojekt, das eindeutig die Volkshochschulszene nach vorn gebracht hat. Es war ja bemerkenswert, wie schnell der Pädagogische Ausschuss verschwand, als der Marketingverbund gegründet wurde, denn die pädagogischen Diskussionen liefen ab dann wesentlich im Marketingverbund. Das war alles auch pädagogische Arbeit. Und wie die Leute sich da engagiert haben in den Strukturen, die wir aufgebaut haben. Ich habe das total positiv in Erinnerung, wie das gelaufen ist. Und 2013 kam dann auch der neue Marketingauftritt des Deutschen Volkshochschul-Verbandes mit einer neuen Orientierung, den die Volkshochschulen beinahe alle mehr oder weniger problemlos mitvollzogen haben. Das heißt, früher waren die Volkshochschulen alle sehr, sehr unterschiedlich. Mit unserem Marketing sind sie schon in vielen Punkten einheitlicher geworden. Was am Programmheft deutlich wurde. Das Entscheidende war, das ist mir im Nachhinein erst richtig deutlich geworden, dass das letztlich ohne Verluste gelaufen ist. Es haben am Anfang ja nur ein Drittel der Einrichtungen mitgemacht, waren ja nur 12, 13 Volkshochschulen, die gesagt haben, wir machen das. Und einige durchaus potente Volkshochschulen waren zunächst gar nicht beteiligt. Das hätte auch richtig schief gehen können im Sinne von: Dann macht es halt ein Drittel und die anderen machen weiter wie bisher. Aber durch die inhaltliche Arbeit, die wir da gemacht haben, sowohl über die Innovationstage als auch vor allem über die Workshops, sind diese Volkshochschulen immer weiter nach vorn gegangen und haben sich entwickelt. Und die anderen haben es auch gemerkt und dann waren es 20 und dann 25 und am Ende haben nahezu alle mitgemacht. Dass das über 10 Jahre eine ständigen Entwicklung war, das ist wirklich toll gewesen, richtig positiv.

Ehses: Wo siehst Du den Gelingensfaktor?

Wolf: Die Volkshochschulen, die haben ja erst mal ein Jahr lang um ein gemeinsames Leitbild gekämpft. Und sich überhaupt damit beschäftigen müssen. Im Pädagogischen Ausschuss hatte man bestimmte Themen: Zielgruppenarbeit oder andere pädagogische Fragestellungen, die in diesem Kreis erstmal erarbeitet werden konnten, allerdings ohne erkennbare Auswirkungen auf die vhs-Szene. Aber in diesem Marketingverbund wurde immer mehr oder weniger genau geprüft: Wie entwickelt ihr euch denn?

Ehses: Weil Geld dran hing oder was war der Unterschied? Ihr hattet von Anfang an ja auch einen gemeinsamen Finanzierungstopf. Ich glaube, das ist nicht unwichtig, ob man Geld rein gibt in so einen Topf.

Wolf: Ja, das auch. Mit dem Topf wurden dann die Marketingworkshops bezahlt und alle möglichen Marketingmaterialien; auch die Innovationstage.

Wir haben Regelungen gefunden, die später an ganz vielen Orten immer mal wieder gegriffen haben: Ah, wir orientieren uns am Marketing-Projekt, das hat bei den

Volkshochschulen ein gewisses Vereinheitlichen und einen gewissen Zukunftswandel gebracht. Mindestens jährliches Überlegen, wo stehst du denn mit deiner Volkshochschule, in den verschiedenen Aspekten des Marketings. Das fand ich positiv. Bis dahin waren die Volkshochschulen für mich schon sehr uneinheitlich.

Ehses: Was denkst du denn, Bernhard, was könnte uns denn wieder pädagogisch wieder verzaubern? Was wäre da ein möglicher Treiber?

Wolf: Wenn man so zurückguckt in die tiefe Anfangszeit hin, gab es immer besondere Anforderungen, die gestellt werden. Also die Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, Wiedervereinigung, zu den Zeiten wurden die Volkshochschulen schon aufgewühlt und haben in mancher Hinsicht neu denken müssen.

Ich denke, in Bezug auf die Ansprüchlichkeiten aus dem Thema Flüchtlinge und Asyl müssen die Volkshochschulen neu überlegen, was sind ihre Schwerpunkte, wenn sie das zu Recht auch bewältigen müssen. Da sind die Ansprüche der Kommune, von Bund und Land an die Volkshochschulen, und das müssen sie auch leisten. Das können sie auch leisten mit dem entsprechenden Geld und personeller Ausstattung. Aber wie können wir darüber hinaus gewährleisten, und da würde ich an der aktuellen politischen Entwicklung ansetzen, dass die Volkshochschulen ein treibender Motor einer positiven gesellschaftlichen Entwicklung sind? Das Gleiche könnte ich mir vorstellen in Bezug auf Europa. Ich denke, bei solchen Dingen müsste die Volkshochschulzene jetzt Wege finden.

Knobel: Politisch-gesellschaftliche Anforderungen, aber ist denn das wirklich das Bildungsmetier, das die Volkshochschulen anbieten können und was die Leute in die Volkshochschulen treibt?

Wolf: Nein, nicht in die Volkshochschulen treibt, die Volkshochschulen müssen raus gehen.

Knobel: Also Foren, Diskussionsabende, so was machen?

Köck: Christiane hat ja gefragt, was denn die neue pädagogische Verzauberung wäre. Was treibt die Menschen an, zur Volkshochschule zu gehen oder über die Volkshochschule mit anderen Leuten zu lernen?

Wolf: Der Vorteil der Volkshochschule ist ja das Lernen in Gruppen. Das kann natürlich unterstützt werden durch eine andere Form, zum Beispiel durch digitales Lernen. Aber das Prinzip vom Lernen in der Gruppe, das wird vielen, die heute lernen wollen, immer noch mehr helfen als wenn sie nur auf Internet verwiesen werden. Also das Lernen mit heterogenen Lerngruppen, das hat die Volkshochschule ja drauf. Also ich denke, da hat sie ja ihre großen Chancen.

Köck: Das große Ziel, und das finde ich auch das Reizvolle an der Bewegung Volkshochschule, ist, dass man sagt, wir sind die Einrichtung, in der milieuübergreifend ge-

lernt wird. Die Frage ist nur, ob die Leute das noch wollen. Und wenn sie es nicht wollen, ob Volkshochschule dann sagt: Wir machen es aber trotzdem. Oder wir schaffen die Parallelgesellschaft, die wir überall haben, nicht nur zwischen Migranten und Einheimischen, sondern auch innerhalb der bio-deutschen Gesellschaft. Da gibt's ja auch sehr viele Parallelitäten. Ob wir die sozusagen auch in der Volkshochschule haben wollen. Wir hatten ja im Marketingverbund lange Zeit die Diskussion, wie wir einzelne Milieus adressieren wollen. Ich hab das immer ein bisschen skeptisch gesehen und gedacht, eigentlich müssen wir uns doch die Frage stellen, wie schaffen wir es milieuübergreifend zu gestalten.

Knobel: Ich hätte gerne nochmal eine Zwischenfrage beantwortet, Christiane, weil mich Dein Vorspann zum Interview ein wenig aufgewühlt hat. Da sprichst du ja mit Bezug auf Wolfgang Seitter von mäandern, also gehst Du im Grunde genommen von so einer Chamäleon-These aus.

Wolf: Wir haben nicht mäandern müssen, wir haben unsere Farben nicht gewechselt. Auch wenn wir mit der Wissenschaft zu tun hatten; z. B. beim Funkkolleg. Wenn es zum Beispiel um Wissenschaft geht, da hatte und hat der hvv ja tausend Vorteile mit den Hessischen Blättern, oder mit den ehemaligen Innovationspool-Projekten. Wir haben ja ganz viele Kontakte zur Wissenschaft gehabt. Da haben wir uns nicht anders geben müssen als in unseren verbandsinternen Diskussionen.

Ehses: Ich weiß auch gar nicht, ob wir uns anders geben, das war jetzt von mir eine Weiterführung. Wenn wir an unterschiedliche Sprachen anschließen müssen, färbt uns das nicht zum Teil ein? Muss man sich verändern, wenn man anschlussfähig an unterschiedliche Logiken und Interessen sein will? Das beschäftigt mich. Es gibt ja nun auch Zielkonflikte und aus allen möglichen Richtungen, dem DVV, dem Land, den Volkshochschulen usw., unterschiedliche Erwartungen und Aufträge.

Knobel: Das ist genauso wie vor 30, 40 Jahren, dass aus unterschiedlichen Ecken unterschiedliche Anforderungen kommen. Diejenigen, die praktische Hilfe wollten. Oder Impulse über neue Theorien, die wir uns unbedingt aneignen müssen. Und da haben wir uns zusammengesetzt, und dieser Druck war immer da. Unter dem steht ihr jetzt natürlich ganz genauso. Ihr seid aber doch immer noch in der Lage zu sagen, wir haben gar nicht das Personal, um das angemessen zu bearbeiten. Wir haben keine 10 Fachreferenten mit 14 Sachbearbeitern.

Wolf: Ein anderer Punkt ist der: Wir haben uns natürlich immer auch als selbstständig verstanden. Also einerseits arbeitest du natürlich für die Volkshochschulen, aber auf der anderen Seite entwickelst du als Verband, als Institut, zusammen mit dem dvv, mit den Ministerien, auch eigenständig etwas, das dann auch wieder auf bearbeitete Art und Weise den Volkshochschulen zu Gute kommen kann. Aber der hvv selbst? Der Verband hat auch eine Eigenlogik. Die Akzeptanz dieser Eigenlogik ist etwas aufgeweicht, seit Mitgliedsbeiträge eingeführt wurden und die Leiterkonferenz gestärkt wurde. Und damit auch mehr Einfluss gewann.

Ehses: Da zeigt sich auf Verbandsebene das klassische Dilemma einer intermediär agierenden Institution zwischen Autonomie und Interdependenz – und zwar gegenüber unterschiedlichen Seiten. Danke für das Gespräch-